

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

SECHSTER JAHRGANG 1915

BERLIN ERSTES UND ZWEITES APRILHEFT

NUMMER 1/2

Inhalt: Herwarth Walden: Jos. & Joseph / August Stramm: Weltwehe / Adolf Knoblauch: Die schwarze Fahne / Aldo Palazzeschi: Gedichte / Friedrich Karinthy: Der Zirkus / Kurt Heynicke: Die Träume / John Landquist: Die Rechtfertigung eines Irren / Herwarth Walden: Baumeister Solness / Gabriele Münter: Zeichnung / Joseph Capek: Originallinoleumschnitt / Birnbacher: Originallinoleumschnitt



Gabriele Münter: Zeichnung

Jos. & Joseph

Von Jos. Aug. Lux (München)
Frankfurter Zeitung 1. Februar 1914

Was ist Expressionismus? Brief an einen jungen Maler ins Feld

Zu welchen Zielen treibt nun die neue Kunst, die sich Expressionismus nennt? Einer fragt den Andern, und Keiner weiß es zu sagen, obzwar die Wahrheit wie immer ganz einfach ist. In allen Ekstasen und Fiebern hat die Sehnsucht dieser neuen Kunst doch nur das eine Ziel, jene letzten Höhen der Vollendung zu erklimmen, wo der mystische Duft aus den feinsten Blüten entströmt. Es ist die Höhe der altmeisterlichen Kunst, die wir u. A. auch von Holbein verkörpert sehen. Aber sie ist nicht zu erreichen, indem man die heutige Entwicklung umgeht, und sich einfach bei den Meistern der vorimpressionistischen Zeit ansiedelt. Das ist ein billiger Triumph, der geradewegs zu Kitsch und Nachahmung führt. Es hilft nichts, nur durch den Impressionismus und seine neue Phase hindurch kann das Heil kommen. Es gibt kein Umkehren, es gibt nur ein Vorwärts! . . . Allerdings muß man es auch verstehen, die Qualität in den heutigen und vielfach noch ungewohnten Erscheinungsformen zu kennen.

Herr Jos. Aug. Lux aus München (er wird wohl wissen, warum er nicht aus Wien sagte) hat sich jetzt zu einem stattlichen Joseph Aug. Lux (unbekannten Aufenthalts) entwickelt. Einer fragt den Andern, der Jos. den Joseph, und Keiner weiß es zu sagen, obzwar die Wahrheit wie immer ganz einfach ist. Früher wechselte Herr Jos. seinen Aufenthaltsort, da der Frieden Freizügigkeit gestattete. Heute im Kriege siedelt er sich einfach bei den Meistern der vorimpressionistischen Zeit an. Früher dünkte Jos. die neue Kunst auf der altmeisterlichen Höhe eines Holbein zu sein. Gestern, sagt Joseph, dünkten sich die Maler der neuen Bewegung größer als Holbein. Trotzdem sie Jos. nur gleich groß dünkten, während sie Joseph heute wesenlos und nichtig dünken. Während den Vertretern der neuen Bewegung Herr Jos. noch gar nichts dünkt, trotzdem er sich indessen zum keuschen Joseph entwickelt hat. Obzwar die Wahrheit wie immer ganz einfach ist. Am 1. Februar 1914 wollte die Frankfurter Zeitung wissen, was Expressionismus ist. Am 18. März 1915 wollte die B. Z. am Mittag vom Expressionismus nichts mehr wissen. Wissen und Nichtwissen bringt Geld. Ob man sich von dem Nichtwissenden das Wissen oder Nichtwissen erklären läßt, beides kann nicht wider besseres Wissen sein, da man auch das Nichtwissen hierzu besser wissen müßte. Als Herr Joseph noch der kleine Jos. war, täuschte er der Frankfurter Zeitung vor, daß er wußte, was Expressionismus ist. Es war eine Vortäuschung, denn jetzt nach dreizehn Monaten weiß er es immer noch nicht. Aber er verschwieg der B. Z. am Mittag, daß er in der Frankfurter Zeitung vor dreizehn Monaten anders nicht wußte. Damals nannte er fast alle Namen fast aller Begabungen, diesmal verschwieg er sie. Warum sollte nicht schließlich auch ein Maler von München nach Berlin gekommen sein, der sich einst über seine Begabung in Frankfurt durch Herrn Jos. aufklären ließ. Aber Maler lesen keine Zeitungen, selbst wenn sie von oder mit Herrn Joseph handeln. Ich lese diesen Handel wegen der Wissenschaft um die Kunst, die die Kunst durch die Wissenschaft verhandelt. Ich sammle Bilder, aber die Zeitungen sammeln sich bei mir und ich habe ein Gedächtnis, das mich beim großen Joseph an den kleinen Jos. erinnert. Die Gegensätze berühren sich, sagt Herr Joseph. Von einem sehr begreiflichen Kontrastbedürfnis spricht

Von Joseph Aug. Lux
B. Z. am Mittag 18. März 1915

Sie sind kein singulärer Fall, sondern eine Zeitscheinung. Wie es Ihnen erging, so steht es fast um alle Begabungen, die in den letzten Jahren als Kubisten, Futuristen, Expressionisten oder Sezessionisten auszogen, die neue Kunst zu entdecken. Sie taten kraftgenialisch, aber es war nicht die Gebärde der Kraft, sondern der Schwäche, die beim Bluff eine Zuflucht sucht. Anstelle des positiven Könnens mußte die individuelle Note herhalten . . . und schließlich mußte sich herausstellen, daß auch ihre Individualität ein Trug war. Ein Haschen nach Effekt, nach Sensation, ein technischer Kniff, nichts weiter. Daran muß das stärkste Talent zugrunde gehen . . . denn Sie fühlten, daß Sie selbst am Ende waren, wie fast alle Modernen, die sich gestern blähten, und sich größer als Buonarotti, Holbein und Leonardo dünkten, und heute so wesenlos und nichtig aussehen, als wären sie nie gewesen.

bereits den leisen Zug der Lächerlichkeit trägt," sagt Herr Joseph. Aber Herr Jos., der Snob, sagt über den Kubismus: „. . . hat den jungen Maler Mut gemacht, größere Farben- und Formpartieen in den Bildern wieder kräftig zusammenzufassen, allerdings nach dem inneren Gesetz einer harmonikalalen Symbolik. Sie hat ferner die Entwicklung vor der Gefahr einer zu großen Aetherisierung und Weichlichkeit bewahrt, indem sie ihr wieder feste Knochen gegeben hat“. Psychose, vaschlehste? „Nach mancher Korrektur ist im Resultat das zum Stärkeren gebracht worden, was sich bei Cézanne bereits angekündigt hat . . . unter den deutschen Künstlern, die sich an diesem Beispiel gestärkt und gefördert haben sind, . . . um nur einige zu nennen. Alle zusammen sind ein Beweis, daß in dem überwundenen Kubismus ein Entwicklungskeim steckte, der in der Tat schöne Blüten getrieben hat.“ Daß Herr Jos. diese Blüten zu riechen glaubte, trägt Herrn Joseph jetzt die lange Nase ein. Sie kann nach meinem Belieben länger werden. Zum Beispiel: Herr Jos.: „Die Entwicklung geht somit von van Gogh und Cézanne weiter über Matisse und alle Neueren, die unbeschadet ihrer persönlichen Eigenart das Geheimnis durch die rythmische Farbeninstrumentation und sensitive Linie zu verkörpern versuchen, die Träger und zugleich Erreger feinster geistiger und physischer Strahlung ist, die irgendwie mit den kosmischen Kräften zusammenhängen.“ Herr Joseph: „Diese Primitiven malen wie die Mondsüchtigen im Trance, mediumistisch; eine Nervenkunst, die eigentlich Neurosenkunst ist, voll Ohnmachten.“

Dreizehn Monate sind eine lange Zeit. Ich habe gezeigt, wie aus dem schüchternen Jos. ein keuscher Joseph sich entwickelte. Und wenn nach abermals dreizehn Monaten sich auch der Aug. zu einem dummen August ausgewachsen hat, dann wird der August so klug geworden sein, an den kleinen Jos. zu denken. Er wird sich gern den Mantel von der Berliner Firma entreißen lassen, trotzdem sie keine Potiphargelüste nach österreichischen Journalisten hat, die sie in allen Vornamen besitzt. Er wird sich gern den Mantel entreißen lassen, denn überall gibt es Konfektion. Man zahlt nicht nur in Berlin die höchsten Preise.

Herwarth Walden

Weltwehe

August Stramm

Nichts Nichts Nichts
Haucht
Nichts
Hauchen
Nichts
Hauch
Wägen
Wägen wegen
Wegen regen
Stauen
Lauen
Weben schweben wallen ballen
Warmen
Biegen bogen
Wärmen
Drehen drehen
Dunsten
Streifen glimmen
Fachen
Hitzen

Glühen
 Wellen
 Sieden brodeln rauschen brausen
 Züngeln springen
 Flammen spritzen
 Platzen
 Knattern knallen krachen
 Tausend
 Null Null Null
 Täusend
 Null
 Milliarden
 Null Null Null
 Weißen
 Lichten
 Kreisen kreisen
 Bahnen
 Fliegen
 Kreisen kreisen
 Rollen
 Kugeln
 Kugeln kugeln
 Glatten
 Kugeln
 Platten
 Kugeln
 Kreisen
 Kugeln
 Dichten schichten wichtigen walzen wälzen
 Festen
 Kreisen
 Pressen
 Kugeln
 Schmieden
 Kreisen
 Kernen
 Kugeln
 Kern.
 Halten fassen krafen schwingen
 Rufen reißen sprengen
 Heben senken falten
 Schieben wogen
 Starren
 Heißen
 Beben
 Schweißen
 Beben
 Leben
 Atmen
 Leben
 Leben leben
 Zeugen
 Bären
 Leben leben
 Blühen
 Wachsen
 Leben leben
 Brennen
 Starken
 Marken
 Rollen rollen
 Leuchten trocknen feuchten lichten
 Streben ranken
 Tönen
 Ringen
 Kämpfen
 Ringen
 Ringen
 Können
 Wollen
 Können
 Schwanken
 Können
 Wollen
 Blühen
 Wollen
 Rollen

Können
 Kranken
 Placken racken ächzen
 Rollen
 Wollen
 Lallen
 Wollen wollen
 Ranken
 Wollen wollen
 Rollen
 Drehen wehen rollen
 Wollen wollen
 Stürmen wollen
 Drehen
 Matten
 Wollen
 Matten
 Rollen drehen
 Wehen wehen
 Wollen
 Kreisen
 Engen
 Kreisen
 Engen
 Schwanken
 Wanken
 Zittern
 Schwingen
 Wiegen kreisen engen lockern
 Trudeln krudeln
 Trudeln
 Schlacken
 Lockern
 Schlacken
 Bröckeln
 Aschen
 Trollen trollen
 Aschen
 Trollen trollen
 Sollen
 Wollen
 Stocken reißen
 Sacken rasen
 Rasen
 Sprengen
 Platz
 Schmettern
 Stäuben stäuben stäuben
 Schwaben
 Weben
 Wallen
 Weben
 Fallen
 Wegen
 Reigen
 Wolken
 Schleichen
 Flaken
 Weiten
 Flaken
 Wachten
 Steinen
 Nachten
 Nebeln
 Nachten
 Weiten
 Nachten nachten
 Losen
 Nachten nachten
 Lösen
 Nachten nachten
 Raumen
 Nachten nachten
 Zeiten
 Nachten
 Weiten raumen zeiten
 Nachten

Zeiten zeiten
 Nachten
 Zeiten
 Nachten
 Weiten
 Weiten
 Nichts Nichts Nichts
 Nichts.

Die schwarze Fahne

Eine Dichtung

Adolf Knoblauch

Fortsetzung

Stärke

Bran spricht mit lauter Stimme vor seinem Fenster aufrecht stehend Rhythmen aus dem „Glühenden“ von Alfred Mombert und achtet nicht weiter auf die Vorgänge in der Wohnung.

Man klopft wieder an seine Tür und herein drängen das Fräulein mit den Anderen, und alle verlangen aufs Neue den armen traurigen Brief, als handele es sich um ein Gerichts-Dokument oder ein kostbares Geheimpapier. Das Fräulein ruft lärmend in die stille Arbeitszelle hinein, daß der Leutnant nicht an die Harmlosigkeit des Briefes glaube und verlange, daß Bran ihn herausgabe. Sie müsse in zehn Minuten damit beim Herrn Leutnant sein.

Zwischen den Leuten drängt Frau Lise, die vergeblich sich auf Zehenspitzen gestellt hat, um sich bemerkbar zu machen, und die Anderen machen unwillkürlich der schmalen mädchenhaften Frau Platz. Sie bittet Bran höflich, ihr den Brief zu geben, sie verspreche, ihm mit ihrem Mann zusammen zu lesen.

Bran entnimmt schweigend den Brief der Schieblade und legt ihn gefaltet in Frau Lisens Hand. Sie sieht das Papier einen Augenblick prüfend an und strafft sich steif und feierlich zu militärischer Geradheit. Ihre kluge angenehme Stimme hat die moralische Ueberheblichkeit der Strenge angenommen, ähnlich der des Herrn Assessors: „Im Auftrage meines Mannes bitte ich Sie, zu erklären, daß dies Dokument wirklich jener Brief ist, den Sie während meiner Reise an mich schrieben. Werden Sie vor Gericht beschwören, daß ich nur zwei oder drei mal und immer in Gegenwart Anderer mit Ihnen zusammen war und dann nur über literarische Angelegenheiten sprach; beschwören Sie endlich, daß ich nie durch Blick oder Gebärde Sie dazu angeregt habe, mir näher zu treten, oder gar einen Brief zu schreiben. Beschwören Sie das?“

Bran hält das Gesicht vorwärts geneigt, damit Niemand seine Miene beobachten kann. Er schweigt, und als er sich wieder hochrichtet, ist sein schmales, großes, deutsches Gesicht ganz weiß, bis an das lang herunterfallende umrahmende braune Haar.

Sein Blick ist innerlich schauend und geht inwendig schauend über die Köpfe der vor ihm drängenden Leute hinweg und durch sie hindurch. Seine bündige Erwiderung ist, daß er grundsätzlich nicht schwüre, ebenso jedes Ehrenwort ablehne. „Es genügt, wenn Sie meinen Brief lesen und alle unberechtigten Wünsche an meine Person endlich fallen lassen.“

Frau Lise ist sehr bleich geworden und als Bran in ihre Augen zu blicken versucht, sieht sie verlegen unsicher zur Seite. Und unerwartet dringt Brans helle Stimme zu den Leuten, indem seine feine Gestalt mit der Geberde des Abscheus einen Augenblick zu wanken scheint: „Was tun Sie mit dieser Frau, Sie alle helfen dazu, sie in Stücke zu

reißen.“ In großer Spannung drängen alle unwillkürlich vor Bran zurück, aber ehe diese Mahnung an die unwilligen und boshaften Herzen röhren kann, ruft Herr Assessor mit der Stimme eines Schutzmans zu Bran hinüber: „Es ist notwendig, daß Sie sogleich den Herrn Chefarzt vom Sanatorium in seiner Privatwohnung aufsuchen und ihn höflich um seine Begleitung zu Herrn Leutnant bitten. Die Frau Leutnant und ich erwarten Sie dann beim Herrn Leutnant, um Sie wegen des Briefes vor dem Arzt zu konfrontieren.“

Die Frist der zehn Minuten ist abgelaufen und alles begibt sich hastig zum Herrn Leutnant mit dem erbeuteten Brief. Frau Hannah bleibt zurück und beginnt schwer mit Stöhnen und Vorsichtshinsprechen die Stuben der Leutnantsfamilie aufzuräumen.

*

Die Straße ist vom warmen Südweststurm erfüllt, Bran atmet frei nach dem zwängenden Frost, überall sind schwarze Löcher in den Schnee geschlagen, und er ist zu Klumpen geronnen, zu schmutzigen Hügeln, von denen überall Rinnale herabtropfen. Große Lachen auf den Bürgersteigen spiegeln die blauschwarzen stählern gewandeten Gewölke . . . Bran steht im hohen langen Empfangssaal des Arzt-Hauses. Feierliches weißes Licht dringt durch die vier schmalen hohen Fenster, schwere dunkle Eichen-Möbel füllen den Raum, ein riesiger dicker Perserteppich verhüllt den Fußboden. Ueber den dunklen langen Tisch zieht sich eine zart bestickte lila-leuchtende Japanseide; an der Längswand gegenüber den Fenstern hängt ein sanfter Wandteppich aus Delhi. Venezianische Kristallgefäß, Majoliken, auf den Truhen und vor der Fensterbreite eine schlanke mannshohe Chinavase aus blauem Porzellan. Im oberen bauchigen Ausmaß umfaßt sie den Himmel, um die zarte Hochform edler zu steigern. Bran vergißt vor der Musik dieser orientalischen Teppiche und Krüge das Elend des abendländischen Egoismus. Süße Blumen, feine Figuren, Früchte des Ramayana, heilige Tiere des buddhistischen Waldes, chinesische himmelumspannende Zartheit stehen unter düsteren Truhen im europäischen Prunkzimmer.

Der Arzt tritt leise ein und verbeugt sich höflich, ein durch schwärzliche Narben zerschlissenes rotes und mageres Gesicht, umrahmt von dichtem schwarzem Bart- und Haupthaar. Bran hat zu dieser kräftigen und düsteren Art sogleich Vertrauen und spricht sich offen über den Leutnant aus. Der Arzt ist orientiert und auf das Verlangen des Assessors, welches Bran ihm mitteilt, antwortet er ablehnend. Der Leutnant stehe im Verhältnis des Patienten zu ihm, mit dessen privaten Angelegenheiten habe er sich nicht zu befassen. Bran entschuldigt seinen Auftrag, der Arzt antwortet: „Wenn Sie wissen, daß Sie keine Schuld haben, so kümmern Sie sich nicht um die ganze Sache.“

Bran hört nach der Rückkehr vom Arzt Frau Hannahs Stöhnen in der stillen Wohnung, mit wütenden Schlägen wäscht sie Geschirr in der Küche. Bran geht hinüber. Er will ihr von der Weigerung und dem Rat des Arztes erzählen, von der Notwendigkeit und dem Stolz seines Briefes. Sie lärmst mit den Töpfen im unreinen Wasser, reckt sich schließlich auf und mißt ihn mit dem Blick: „Ich mag Sie nicht mehr bei mir sehen, Sie haben unser Vertrauen so sehr getäuscht, ich glaube nicht an Ihre Harmlosigkeit.“ Traurig betrachtet Bran diesen bejahrten Kopf im Profil, die Mundwinkel sind weinerlich herabgezogen, breit ist der Mund, eine trübe Bereitschaft zu wüsten Schmähungen, und bei der Anstrengung des Aufwaschens zittert der dünne gelockerte Haarschopf. „Es ist Ihnen gelungen, die arme Frau reinzulegen.“

Bran flüchtet in seine Stube.

Der Herr Assessor humpelt steif Stufe für Stufe die Treppe hinauf, Bran ist es, als täte er jeden Schritt feierlich zählend noch bedächtiger als gewöhnlich. Umständlich tritt er in die Küche bei seiner Frau ein. Nach ihm hasten Frau Lise, die Kinder und das Fräulein in die Wohnung.

Das feuchte trübe Wetter bringt einen dunklen Abend, der frühe am Nachmittag schon die Umrisse der Gegenstände dämmernd entzieht. Längst hat Bran auf das deutlicher werdende Hin und Her, auf Rufe über den Flur gehorcht, undeutliche Drohungen, die vor seiner Stube sich auf Lauer legen.

In der Betrachtung dieser winterlichen Frühdämmerung, versenkt Bran den Blick in die schattenhafte Umrisse der benachbarten Hauswand vor dem weichen Himmelgrau und hört Frau Hannah nicht eher in sein Zimmer eindringen, als sie bereits seinen Teller Mittagessen auf den Tisch abstellt. Sie stöhnt laut, mit vorgebeugtem Oberkörper stützt sie die Hände auf den Tisch und sucht Brans Augen in der Dämmerung. Bran blickt in ihr grünlich Gesicht, in das Weiße der Augen, die aus hochgerissenen Lidern glotzen, fahle Wülste ziehen sich um die Nase zum verrunzelten Kinn, sie flüstert mit scharfer Zunge: „Sie haben der Frau Leutnant im Briefe geraten, ihre Ehe aufzulösen, sprechen Sie, ist das wahr?“ „Ja, das ist wahr!“ antwortete Bran ruhig. Sofort richtet sich Frau Hannah zur vollen Größe auf und ruft hohnvoll: „Das wollte ich von Ihnen bestätigt haben, ich glaubte nämlich nicht, was mein Mann eben über Ihren Brief sagte, was ich aber gleich ahnte. Sie sind ein Lump oder Sie sind verrückt. Pfui . . .“

Sie geht ohne die Tür hinter sich zu schließen, und Bran riegelt sie vor seiner armen Dunkelheit ab, vor seiner großen Trauer, und während sie draußen in ihren Stuben über seinen Namen „Gemeinheit“ ausrufen, flüstert Bran langsam ein Paar Worte Mombergs, die er in der Frühe gelesen hat:

„Stirb! Der Eine stirbt,
daneben der Andere lebt
das macht die Welt so tiefschön.“

Bran steigt hinab in die Kiefern-Waldnacht zum See. Die Starrheit des Waldes erhebt sich über dem verschneiten Boden, aber der See ist nicht gefroren, und seine schöne Uferlinie umfaßt die tief schwarze sammetne Pracht des unbewegten Wassers. Im Osten, über dem starren durchschimmernden Wald, seinen schwarzen klaren Wipfeln der Höhe, flammt der rote Schein der fernen Großstadt im durchsichtigen Nebel und spiegelt blutig auf der regungslosen Dezember-Finsternis, der Blätterlosigkeit und der Entfernenheit alles rufenden und fliegenden Lebens, bewahrt nur noch der See ein schwaches, bald erstarrendes Wallen. Aber in ihm beschwört Bran die Mütter, zu denen er hinabsteigt, diese umfassenden erhabenen Wesen, die ebenso die Generationen in ihren erdherben Armen umschließen, wie das pochende Herz des Vögelchens, das vom feindseligen Stein blutend getroffen wurde. Schön, unbeweglich klar liegt die weite mächtige Tafel und Bran besinnt sich, wo er ein gleich feierliches Oval schon einmal sah: Frau Lisens mütterliches Auge öffnet sich herztief vor ihm, in alle Tiefe des Sees blickt er hinab. Und der See wird zu einem wehend gespreiteten, fliegenden Tuch, zum Mantel, den die Mütter webten für den lieben Sohn, damit er sich darein hülle auf der fernen kalten Erdumwanderung.

Der See wird zu einem brennenden ovalen Schild, zum kriegerischen Abbilde der Flammen des Hochgestirns, der großen Kraft des Menschen, die den Planeten bestrahlt. Aber seine Kraft wird zum Blumenblatt, zur ehernen Mandorla, in

deren Klarheit der Christus erscheint, um tausend Jahre lang die Welt zu richten. Und die Mandorla wird zum Auge der Oranta des christlichen Morgenlandes, zur weiblichen sanften Mittelsform alles Geistigen des Menschen.

Innig dankbar neigt sich Bran vor dem strengen Bilde unter freiem Nachthimmel und nimmt Abschied von Traum und Stolz um Frau Lisens willen.

Bran erwartet am Abend einen Besuch und als es um acht Uhr klingelt, öffnet er die Flurtür, Frau Lise steht da, betrachtet Bran mit ihren schönen Augen und tritt dann ruhig ein. Bran verneigt sich tief vor ihr (ihr Gesicht ist bleich) und wendet sich wieder nach seinem Zmmer.

Als Bran ein Weilchen später zu einem Besuch angekleidet die Wohnung verlassen will, bittet ihn Frau Hannah in die Küche. Er betritt ungern diesen abgelegenen Raum, in dem die Küchenlampe schmutzstarrende Eßgeschirre erhellt. Hinter ihm riegelt Frau Hannah ab und macht sich am Herd zu schaffen.

Bran ist in der Mitte zwischen Küchentisch und Plättbrett stehen geblieben und betrachtet Frau Lise, die nervös in dem schmalen Raum neben dem Brett auf und abgeht mit den verschlungenen Händen im Schoß. Ihr Gesicht ist schattig blaß und krank vor Schlaflosigkeit und Ueberanstrengung. Sie unterbricht ihre Wanderung, bleibt vor ihm stehen und schaut ihn traurig an. Dann hört er ihre Stimme fernher und fremd kommen. Ob er schon wisst, daß ihre Verwandten sich von ihr abgewandt haben, und das durch sein Verschulden. Sie habe schon genug verloren, aber durch seinen Brief verliere sie auch das Letzte, was ihr blieb. Sie sei durch ihn so bloßgestellt, daß alle sich jetzt von ihr abwenden werden. Warum er den Brief herausgegeben habe, wo er doch die Folgen davon hätte voraussehen müssen, ob er sich überhaupt seines Inhalts voll bewußt erinnere. Bran erinnert sie daran, wie sie alle in ihn gedrungen seien, wie er ihrer Not erst nachgegeben habe. Frau Lise steigt auf einen runden Holzblock, der für Küchenzwecke an der Wand aufgestellt ist, um besser das Kampffeld zu beherrschen. Grellbeleuchtet von der Lampe, die in gleicher Höhe ihr gegenüber an der Wand hängt, steht sie flach an die Wand gepreßt, mit kleinen flackernden Augen im verwüsteten Gesicht: „Sie sagten uns doch, Sie hätten nur eine theoretische Abhandlung und keinen Brief geschrieben. Im Vertrauen darauf —“ „Aber durchaus nicht. Frau Hannah hat einfach meinen dichterischen Brief dafür erklärt, als ich ihn zu Ihnen allein ins Zimmer hineinzeigte.“ „Im Vertrauen darauf“, fährt Frau Lise mit engstirniger Straffheit fort, „daß Sie wirklich nur eine Abhandlung und nichts anderes geschrieben haben, ließ ich mir den Brief für meinen Mann von Ihnen geben. Jeder aber, der einen solchen Brief liest, muß mindestens annehmen, daß ein intimes Einvernehmen zwischen Ihnen und mir zugrunde liegen muß. Sie müssen ja von Sinnen gewesen sein, als Sie all die Behauptungen, diese unerhörten Anmaßungen niederschrieben.

Sie behaupten, Sie kannten mich genau. Woher, sagen Sie mir bitte? Sie kannten die Einzelheiten meiner Ehe, woher nehmen Sie den Mut zu solcher Anmaßung. Die paar Worte, die ich im ganzen während unserer flüchtigen Bekanntschaft mit Ihnen wechselte, die zweimal, wo ich Ihnen die Hand gab zum guten Tag, können Sie hoffentlich nicht zu solchem Vorgehen ermutigt haben, Sie sind sehr frech und Sie sollen das büßen.

„Aber nun zur Hauptache: Sie fordern mich zur Auflösung meiner Ehe auf. Sagen Sie uns, was Sie anfangen würden, wenn ich Ernst mache und Sie beim Wort nähme, ich, eine verheiratete Frau mit zwei Kindern. Aber das ist Wahnsinn, Sie denken



Joseph Capek: Originallinoleumschnitt

wohl, daß ich auf dieselbe Stufe, wie das Fräulein herabsinken werde... Fast hat sie es mit mir schon so weit zu Wege gebracht, denn mein Mann beschimpft mich in Briefen und Worten, für ihn ist es eine Tatsache, dies Liebes-Verhältnis mit Ihnen. Schämen Sie sich nicht ein wenig!

Aber es soll anders werden, auch Sie hören wohl von meinem angeblichen Selbstmordversuch, es war nichts als ein hysterischer Anfall, der hervorgerufen war durch die Aufregungen, die Sie meiner Familie mit Ihrem leichtfertigen Schreiben verursacht haben in der letzten Woche. Ich wußte nicht, was ich tat. Um zu verhindern, daß nicht noch schlimmere Dinge eintreten, hatte ich oft gelogen, mein Mann machte mir darüber Vorwürfe, aber ich mußte doch zum Besten Aller lügen und so kam es, daß auch ich schließlich hysterisch wurde."

Ihr Gesicht ist starr und weiß, als sie erklärt, daß sie umsonst das Schlimmste zu verhüten versucht habe, was jetzt durch den Brief eingetreten sei.

Sie tut Bran bitter leid. Aber er muß hart auf hart setzen.

„Haben Sie den Brief im richtigen Sinne gelesen so können Sie ihn nur so verstehen, daß ich zunächst Ihre gewalttätigen Familien-Verhältnisse verurteile.

„Haben Sie schon einmal auf das Spiel Ihrer Kinder mit Worten aus der Gasse und vom Stall geachtet? Nein, davon wissen Sie nichts. Aber ich habe eines Nachmittags zugehört, durch meine Tür zu Ihrem Schlafzimmer, und ich habe mir damals gelobt, diese moralische Pest zu bekämpfen, deren Ursprung Ihnen, so gut wie mir, bekannt sein darf. Ist es Ihnen nicht eine schreckliche Warnung, den boshaften und störrischen Widerstand schon im erst entstehenden Charakter Ihres kleinen Knaben zu entdecken und zu wissen, wodurch diese Charakterbetätigung geziichtet wird. In meinem Briefe, den Sie alle jetzt missbrauchen, zeigte ich Ihnen gerade die Gewalttätigkeit Ihrer Ehe, ihre Unerträglichkeit.“

Frau Lisens flackernde Augen sind über Brans Kopf hinweg gerichtet ins Lampenlicht. Der Herr Assessor wird von Frau Hannah in die Küche gelassen und nimmt auf einem Schemel neben Frau Lisens Block Platz, in der Haltung des Schutzmans, der einen ruhfeindlichen Vorgang überwacht. Kalt und spöttisch lächelnd blickt er auf Bran.

Bran ist aus der Mitte weiter in den Lichtkreis der Lampe getreten und sieht Frau Hannah steif aufgerichtet sitzen, den lastenden Oberkörper mit großen knochigen Händen auf den Schenkel gestützt, das faltige, leicht gerötete Gesicht ist ihm mit blauen feindlichen Augen zugewandt: „Ich bin erstaunt, daß es Ihnen nicht ein bißchen Leid tut, den schändlichen Brief geschrieben zu haben, ich verstehe das nicht. Und von Ihnen habe ich soviel gehalten, bin für Ihre moralische Unantastbarkeit eingetreten, hatte einmal gesagt, daß der Leutnant nicht wert sei, Ihnen die Schuhriemen aufzulösen. Ich hielt Sie für so streng. Was haben Sie angerichtet, und morgen wollen wir alle Heiligabend feiern!“

Der Herr Assessor gibt würdig die Erklärung ab, daß Herr Leutnant auf eine gerichtliche Klage gegen Bran verzichtet. Aber das könne er nur sagen, wenn ihm, dem Forstassessor, das bei seiner eigenen Frau passiert wäre, so hätte er Bran mit der Hundepetsche vorgenommen und ihn zum Hause hinaus befördert, damit ihm für fernere „Lösungen“ alle Lust verginge.

Bran beugt sich vor, sucht das Auge des Assessors zu erfassen und erwidert streng: „Hätten Sie Mißhandlungen der eigenen Frau verschuldet wie

Herr Leutnant, so wären Sie beim Einsatz meines Lebens ebensowenig sicher vor mir geblieben. Ich fürchte nicht Ihre Gewalttätigkeiten und die Drohungen des Leutnants, aber ob Sie auch das Recht dazu haben, bedarf noch der Erörterung.“

Bran ist nach langem Gange durch die Wald-Mondnacht heimgekehrt, er sieht noch immer vor sich im Talgrunde das Stück weißleuchtenden Waldbodens, über dem sich die starren zackigen Kiefern in stummer Winterlichkeit abheben. Einsam, wie nur eine der Kiefern ringsum, hatte er lange vor dieser verborgenen Walderde verharzt, kein Wind ging droben im Rauschen hin, die Sterne flammten blau durch die reglosen Nadelwirbel.

Der Mond macht den Blick weit hinaus aus seiner Stube. Allmählich achtet Bran auf die Stimmen aus den Zimmern nebenan, Frau Lise geht ratlos auf und ab im Gespräch mit dem Fräulein.

„Sie hätten nur die Phrasen dieses Lumpen hören sollen. Wie er durchtrieben lächelte, wenn er mich anblickte. Er wollte die Gelegenheit so recht fassen und eine anständige Frau um Ehre und alles bringen. Wie hatten ihm alle vertraut, und wie enttäuscht sind sie. Wenn ich das nur geahnt hätte, was er mir angetan hat, würde ich nie ein Wort mit dem Kerl gesprochen haben. Und nun, wo ich durch ihn in eine so verzweifelte Lage gekommen bin, hat er nicht die geringste Empfindung für mein Geschick übrig, was er auch alles vorbrachte, es war beleidigend

„Ich habe meinen Mann eigentlich ganz gern, und wenn ich ihn oft belogen habe, so ist es um der Familie willen geschehen. Ich war doch wirklich kopflos, hysterisch und tat alles, alles, damit nur die Ruhe bei uns einkehrt. Und nun kommt dieser gemeine Kerl und spielt mir den niederträchtigen Streich. Wie der sich wohl im stillen freut. Ich bin meinem Mann von Herzen dankbar, daß er gleich so durchgegriffen hat; wer weiß wozu ein Mann noch fähig ist, der schamlos „Ehem auflösen“ will. Und was dieser Kerl alles „theoretisch“ und „ideal“ nennt. Ich soll meinen schwerkranken Mann, den ich bald drei Jahre hindurch pflege, meine Kinder, mein Heim, mein Landgut verlassen. Er muß verrückt sein, er ist es sicher!“

Das Stück mondweiße Wald-Erde erscheint geisterhaft wispernd vor Bran, hilflos stiert er auf die liebe Erde. Ein Krampf überkommt ihn, sein Blut zieht sich mit raschem Rückschlag aus dem ganzen Körper zurück, sein Herz zittert angstvoll in der Brusttiefe, die Zähne klappern, der Leib bebt vor Frost. Eine gebrochene Kiefersäule droht niederzustürzen auf die liebe weiße Erde, die sich hohl macht zum gespenstigen Schoß. Seine Lunge röhrt um Atem, er hält sich erschöpft am Bett aufrecht, während er unter ungeheurem Ersticken ächzt. Das Herz pocht wild, gestaltloser Fieberwirbel geht über ihn dahin. Kerzen sind entzündet, ein Heilsameelied, der „Perlenthron der Gnade“ wird brausend fern gesungen, Kutscherflüche brechen seine Lippen auf, gelockert in der Umnachtung des Bewußtseins. Ein Inwendiges will aus ihm wühlen mit einer Wolke von giftiger Säure. Er weint leise am Fußboden. Krank, arm, hoffnungslos, kein bloßes Tier, aber auch nicht nur Mensch, stärker als die sengende Vernichtung, aber kränker als ein Mensch, nicht ganz das weiße Leben, das ist Bran und fühlt es diese ganze Nacht hindurch.

Bran bleibt am andern Morgen, dem Tag des „Heilig-Abend“ länger im Bette liegen, da er krank ist.

Er hört vor seiner Tür Stimmen, man pocht und verlangt, daß er öffne. Bran erschrickt, bleibt still liegen und fragt nach dem Verlangen, dann pocht es noch einmal stark und scharf, und er hört den

Assessor: „Stehen Sie sofort auf und ziehen Sie sich in fünf Minuten an. Wir wollen Sie sprechen.“ Er kleidet sich schnell an, und als er öffnet, stehen vor ihm, wie am vorigen Morgen, die Frauen, der Assessor und das Fräulein. Frau Lise ist sehr bleich mit großen schreckerfüllten Pupillen.

Sie erklärt zum Herrn Assessor gewandt, daß sie wahrlich nicht viel zu sagen habe. Plötzlich sieht sie starr und erregt auf Bran, und ihre Stimme wird tonlos: „Sie sind ein Schuft! Vor den Anwesenden erkläre ich Sie für einen Schuft!“ Sie sagt das alles wie auswendig gelernt glatt her. Alle im Kreise bleiben stumm und beobachten erwartungsvoll die Wirkung auf Bran. Aber er ist ruhig und sieht sich fragend im Kreise um, in der Annahme, daß man doch irgend einen Gedanken vorbringen werde, der ihm den Schlüssel zu dieser sonderbaren und lächerlichen Verrufs-Zeremonie gibt. Im Augenblick, als er den Blick von Frau Lise abwendet, ist sie behutsam nahe vor Bran hingetreten und hebt die kleine Gestalt auf Zehenspitzen, gibt ihm mit der Rechten einen leichten artigen Backenstreich. Dann verschwindet sie hinter dem Kubus des Herrn Assessors, und alle warten auf die Wirkung.

Bran wird im Augenblick wahrhaft lustig zu Sinn, wie wenig verfeinert doch die Leute ihre Gekränktheit rächen. Wenn der Grad eines Ehr-Vertrags nach der Heftigkeit des Schalls und der punktuellen Größe des roten Flecks auf der Backe bemessen werden soll, dann fehlt diesem Damen-Backenstreich ein bißchen kraftvolles Quattrozent.

Frau Hannah befindet sich in beinahe kläglicher Auflösung, sie stiert grauenbleich vor Schrecken auf Bran, wahrscheinlich in Erwartung eines tiermenschlichen Ereignisses. Alle andern stehen sichtlich ernüchtert und enttäuscht umher. Frau Lise sieht furchtsam hinter einer starken Schulter hervor, auch sie scheint zu erwarten, daß der Orang-Utang mit Faustschlägen auf sie losbrechen wird. Der Herr Assessor steht als Schutzmann vor der Frauengruppe, seine Haltung ist „in Erfüllung dienstlicher Pflichten“, auch er wartet darauf, daß der Kerl „tätig wird“.

Die Wirkung ist verpfuscht, und Frau Lise rafft sich noch auf, um laut zu erklären: „So nun können Sie mich verklagen!“ Und sofort erwidert Bran mitleidsvoll: „Ich Sie verklagen, warum denn . . .“

Fortsetzung folgt

Der Zirkus

Friedrich Karinthy

Offenkundig ist es, daß ich mich mit klopfendem Herzen in den Zirkus sehnte, doch sehnte ich mich vielleicht nicht minder nach einer Geige . . . Dann bekam ich zuerst die Geige, in den Zirkus aber wurde ich nicht geführt. Nur so war es möglich, daß ich in verschiedenen Zwischenräumen immer wieder vom Zirkus träumte.

Einmal sah ich ihn in der Ferne hinter Hügeln und es war, als führe mich jemand bei der Hand hin. Ein anderes Mal stand ich inmitten einer fremden Stadt, aber es war der gleiche Zirkus, der gleiche Eingang, das nach zwei Seiten führende Vestibül. Damals verhielt sich die Sache so, daß ich bereits ein Billett besaß und auch hätte eintreten können, doch das Traumbild trübte sich wieder und ich kam abermals nicht hinein.

Schließlich träumte ichs dann zu Ende. Ich stand hinter dem Billetschalter und neben mir befand sich ein erregter bäriger hinkender Mann, der



Birnbacher: Originallinoleumschnitt

Direktor. Er zog mit einer Hand den bunten Vorhang des Eingangs beiseite und plärrte: „Hereinspaziert, nur hereinspaziert, meine Herrschaften, gleich ist Anfang, gleich ist Beginn! Nur hereinspaziert!“ Die Menschen strömten herbei, in ungeheuerer Zahl, in dichtem Gedränge: allerhand buntes Volk, Dienstmädchen, Soldaten, Damen mit Federhüten und glatt rasierte Herren. Sie stießen einander, lachten, unterhielten sich und plauderten laut. Ich wußte, der Direktor werde mich sofort erblicken, und er erblickte mich auch tatsächlich. Während er meinen Arm erfaßte, sagte er: „Hereinspaziert! Hereinspaziert! Haben Sie schon ein Billett? Wenn ja, belieben Sie hereinzuspazieren, falls nicht, scheren Sie sich zum Teufel!“ Da krampfte sich mein Herz erschrocken zusammen, ich begann zu stammeln, daß ich nicht in den Zuschauerraum wolle, sondern mit meiner Geige... Verzweifelt wies ich auf meine Geige, die ich selbstverständlich unter den Arm gepreßt hielt. Er beugte sich zu meinem Mund nieder und wartete erbost, bis ich hervorgestammelt hatte, daß ich kein Billet besäße, aber ein Lied komponiert habe, ich ganz allein, und dieses Lied werde ich, wolle ich, wenn er mir den Eintritt gestatte, dem Publikum vorspielen. Darauf begann er so laut zu lachen, daß ich ihm in die Kehle hineinsah wie in einen tiefen Tunnel. Dann sagte er schroff, Wort für Wort betonend: Junger Kämpfer, Rappelkopf, dein Herz ist wie ein Bienenstock. Dies dünkte mir ein überaus geistvoller Vers und ich sah, meine unwillkürliche Anerkennung behagte dem Direktor. Er klopfte mir auf die Schulter und sagte, ich solle warten. Vielleicht werde sich etwas machen lassen, man könne darüber reden.

Später kehrte er in den finsternen Gang zurück, wo ich immer bebend stand, und sagte mit herablassendem Wohlwollen, das Geigenspiel für sich allein sei ein Parallelepipedon. Woraus ich sofort entnahm, dies bedeutete, er setze in meinen Erfolg kein großes Vertrauen. Ich begann zu schwören, worauf er ernst wurde und mir zu verstehen gab, es sei schon gut, er wolle es mit mir versuchen, doch müsse vorerst die militärische Behörde verständigt werden, woselbst ich eine Marke als kaiserlich und königlicher Getreidehaufen bekommen werde. Bis dahin werde er mir den ganzen Zirkus zeigen, von vorne und von hinten, die Artisten und die Türe, kurz alles, damit ich eine Idee davon habe, um was es sich eigentlich handle, was das Publikum brauche. Mein Herz pochte vor glücklicher Erregung darüber, daß ich es so weit gebracht hatte, doch zugleich fühlte ich mich geängstigt. Die Geige unter meinem Arm preßte ich kramphaft und mühete mich, die Melodie ja nicht zu vergessen. Der Direktor führte mich zwischen ungeheure Vorhänge, auf denen allerhand lebende Bilder waren. In der Höhe arbeiteten dürtig bekleidete Menschen. Ich erwartete, auch Artisten und Kunstreiterinnen zu Gesicht zu bekommen, doch nein, wir kamen nur über viele breite Treppen. Ich vermochte dem Direktor kaum zu folgen, so rasch lief er die Treppen hinan. Dann kamen wir durch samttapezierte Stuben. Zufällig öffnete ich die Türe, durch die schriller Lärm stürzte und zahllos wimmelnde Menschenköpfe zu sehen waren. Der Direktor schrie mich an, ich solle rasch die Türe zuschlagen, dies sei das auf die Vorstellung wartende Publikum, das nicht hereinschauen dürfe.

Dann tat er eine kleine Eisentür auf; eine riesige halbkreisförmige Halle gähnte in der Tiefe. Inmitten dieser prachtvollen mit Palmen und Springbrunnen geschmückten Halle würgte ein schöner Mann mit zusammengepreßten Lippen und wilden Augen ein Weib. Das Weib stieß dumpte, röchelnde Kehlaute hervor — es war ein gräßlicher Anblick. Laut begann ich zu schreien und

forderte, man solle das Weib seinen Händen entreißen. Doch der Direktor fiel mir in den Arm. „Dummkopf“, sagte er, „dies sind ja meine Schauspieler, das Ganze ist bloß ein Spiel. Uebrigens sind dies doch nicht wirkliche Menschen, sondern wächserne wie im Panoptikum“. Als ich genauer hinsah, wurde ich gewahr, das Gesicht des Weibes war tatsächlich unnatürlich und seine Augen waren aus Glas.

Ich schämte mich und begann, von etwas andrem zu reden. Mein Herz aber pochte noch immer unruhig. Jetzt führte mich der Direktor in eine aufgewühlte bunte Stube, wo in schreiende Farben gekleidete und geschminkte Menschen saßen, in Bankreihen, wie es in der Schule üblich ist. Dies war die Clownscole, wie ich später erfuhr. Auch ich wurde in eine Bank gesetzt und der Direktor rief die Prüflinge der Reihe nach an den Katheder. Einer von ihnen ging auf den Händen hinaus und schlug mitunter den Kopf an den Fußboden. Dieser mußte die Produktion wiederholen. Dann wurde ein hochgewachsener Mann aufgerufen, der ein Messer hervorzog und sich in die Brust stieß. Blut und Lunge rannen aus der Wunde — laut röchelte der Mann und sank zu Boden. Der Direktor nickte zufrieden:

„So ists recht,“ sagte er, „dies wird gefallen.“

Der Selbstmörder ging auf seinen Platz zurück, holte aus der Bank Nadel und Zwirn hervor und vernähte sich unter Ächzen und Grimassenschneiden die Brust. Da merkte ich, daß diese von unzähligen vernähten Narben durchfurcht war.

Auch andere kamen, die wieder andere Kunststücke konnten. Bauchredner gab es, die mit seltsamer Treue die Stimmen von Menschen und Tieren nachahmten, daß ich kaum meinen Ohren traute. Der eine sprach mit deutlicher Kindersstimme, daß mir die Tränen in die Augen drangen. Er imitierte nämlich ein sterbendes Kind. Als ich ihm jedoch ins Gesicht blickte, sah ich seine Augen und Lippen regungslos. Ein zweiter jammerte und wehklagte wie ein Weib, dann kamen andere Frauenimitatoren heiseres und kicherndes Gemurmel erscholl und im Dunkel glimmten unheilverkündende Augen.

Da blickte der Direktor in sein Buch und rief meinen Namen. Ich stand in der Bank auf, er maß mich und fragte dann rasch:

„Was kannst du?“

Ich wies auf meine Geige und stammelte wieder etwas von einer Melodie, die ich komponiert hätte. Lachen durchlief den Saal und der Direktor schlug zornig auf den Tisch:

„Noch immer ärgerst du mich mit deiner dummen Geige!“ rief er. „Wozu soll dieser alte Schmarren!“

Ich wollte erwidern, daß die von mir komponierte Melodie sehr seltsam sei und ich sie sehr gerne vorspielen würde, wenn man es mir gestatte. Doch er rief einen Knaben und schickte mich mit ihm fort, damit er mir die Instrumente zeige.

Ich wurde in einen anderen Raum geführt. Hier standen riesige Maschinen und Apparate. Lauter Musikinstrumente. Da gab es riesige Trompeten, die durch Blasebälge in Bewegung gesetzt wurden, bei jedem Druck brach Donner aus ihren Kehlen. Dann Triangeln, groß wie ein Zimmer und mit Dampfhämmern versehen. Auf der Fläche einer gigantischen Trommel marschierten dressierte Elefanten im Kreise herum und trommelten mit den Füßen. Auch eine merkwürdige Orgel gab es, angetrieben von einem Elektromotor, der gleichzeitig dreißig Klaviaturen und tausend Stahlpfeifen in Funktion setzte, deren größte so hoch war wie ein Fabrikschornstein. Der Kapellmeister stand auf einer hohen Brücke, und als er seine beiden Arme in die Höhe warf, erdröhnte ein einziger Akkord

und Sturm wirbelte — ich glaubte, sofort ins Freies geschleudert zu werden. Vor den Musikanten lagen Rollen, wie jene, die Setzmaschinen antreiben. Die Musikanten trugen alle Brillen und starrten ohne Unterlaß in die Noten. Mit schwindelndem Hirn und brausenden Ohren kam ich in eine andere Klasse, wo mich bereits der Direktor erwartete. Ich sagte ihm, ich hätte die Instrumente gesehen, sei aber mit keinem vertraut und könne auf keinem spielen. Er zuckte die Achseln und sagte, es tue ihm sehr leid. Da standen wir vor zwei Vorhangtüren, die ins Theater führten. In rasenderlei Masken eilten die Schauspieler hinein und so oft der Vorhang aufblätterte, schlug mir vielfarbiges elektrisches Licht ins Gesicht. Ich wollte eintreten, doch der Direktor verwehrte es mir. Sagte, ich könne nichts und es werde wohl besser sein, vorerst die Leichenkammer zu besichtigen.

Wir schritten durch eine andere Tür — ein finsterer Gang führte in einen Keller hinab. Flackernes Gaslicht zischelte in großen Fernen. Zu beiden Seiten, im nebligen und dichten Dunkel führten Kabinen. Weißmantlige Diener mit russigen Gesichtern gingen aus und ein. Beben erfaßte mich und ich wagte nicht hineinzuschauen. Am äußersten Ende des Ganges blieb der Direktor stehen und sprach mit jemand. Verstohlen blickte ich mich um. An den Wänden zogen sich lange Blechtische dahin — und auf diesen lagen nackte Leichen, Greise, Kinder, auch einbalsamierte, einzelne Körperteile. Schwerer, drückender Formalingeruch stieg aus den Tiefen empor. Ich sah, nach unten führte noch ein anderer völlig finsterer Gang. Der Direktor sprach von mir — als habe er mich dem Arzt empfohlen, damit ich hier bleibe. Der Arzt schaute in die Richtung des finsternen Ganges.

Da begann ich zu flehen, man möge mich doch nicht zwingen, an diesem Ort zu bleiben, ich versprach, wenn es schon nicht anders gehe, lieber etwas zu lernen, womit ich auftreten könne. Die beiden schüttelten die Köpfe und der Arzt bemerkte schließlich, man könne es höchstens mit der Akrobatik versuchen, denn das Publikum sei schon ungeduldig.

Nun wurde ich in eine hochgelegne bodenartige Räumlichkeit geführt — durch kleine Luftlöcher sah ich tief unter mir die Stadt. Hohe Leitern standen an die Mauern gelehnt, Stricke, Recke, Netze lagen durcheinander. Auf den Leitern arbeiteten Artistenzöglinge in fleischfarbne Trikots gekleidet. Ich wurde vor eine Leiter gestellt, auf die ich emporzuklettern hatte. Als ich an der Spitze angelangt war, wurde die Leiter von unten in die Höhe geschleudert, der Straße zu — fest klammerte ich mich an und überblickte hinabschauend die ganze Stadt, auf deren Straßen die Menschen ameisenklein durcheinander wimmelten. Leise schrie ich auf und verlor das Bewußtsein.

Doch dann langte ich wieder unten an. So lernte und probte ich lange Wochen und Monate hindurch. Kroch die Leiter hinan und herab. Als dies schon gut vonstatten ging und ich auf der Leiter spitze sicher stehen konnte, reichte man mir einen Sessel hinauf. Sorgfältig equilibrierend richtete ich den Sessel zurecht und stellte mich darauf. Später wurde mit zwei und drei Sesseln das Gleiche vollführt. Und lange, lange Zeiten vergingen so.

Dann, nach diesen langen, langen Zeiten, stand ich endlich auf der Bühne. Doch da war mein Gesicht schon schmal und runzelig und geschminkt wie die Gesichter jener, die ich zuerst gesehen hatte. Nun war es schon so weit gekommen, daß ich seit vielen, vielen Jahren im Zirkus diente und jeden Winkel und jede Ecke kannte. Ein fleischfarbnes Trikot trug ich und stand müde zwischen den in Halbdunkel gehüllten Vorhängen, durch die

Beim Portier! 193
 Adam Schlüchter
 Advokat
 Alteisen
 Bierstube
 Thalia Theater
 Manon von Massenet
 Aufreten der Primadonna
 Michaela Nahe
 Gottfried Kellertheater
 Der Hundezirkus
 Letzte Matinée
 Galoschenausbesserung
 Schuster
 Holzhandlung
 Stadttheater
 Volkstümliche Preise
 Die Kinder von Niemandem 29
 31
 Bar zur Morgenröte
 Anastasia Nagelschmidt
 Hebamme
 Antoinette Schwitzer
 Manicure
 Gabriel Wischer
 Musikinstrumente
 Wilhelm Föhnrich
 Hochzeitskonfekt
 Popper und Sohn
 Kinderkonfektion
 Wollen wir nochmals zurückgehn?
 Meinetwegen!

Und eine Stimme wird von oben
 und steht vor mir in weißem Haar:
 Hinblutet
 in die Welt ein großes Auge —
 nicht Frieden
 den ich im Leben suche.
 ist der Weg des Lebens!
 Selig das Schwert
 das deinem Schreiten Glanz verleiht.
 Rings fallen Sterne in den Raum.
 Ich bin zur Nacht
 und böse Fiedelstriche zwischen Gaslaternen.
 Nun komm mir an die Brust
 zerrissene Welt:
 Weiß und rot
 will ich sein
 wie Sehnsucht und Mohn.

dene Mißverständnisse des französischen Textes vor; ich habe mich veranlaßt gefühlt, auf die größten hier unten in der stillen Hoffnung hinzuweisen, daß sie noch bei einer neuen Auflage berichtigt werden können. Diese Fehler machen aber nicht das Wesentliche aus, was gegen die Uebertragung Scherings zu bemerken ist. Dies hätte man übersehen können, wenn die Uebertragung sonst auf einem hohen Standpunkt stände. Das schlimmste bleibt, daß die Uebersetzung Scherings durch und durch in Stil und Ton mittelmäßig ist. Schering hat nicht einen Funken von künstlerischem Ehrgeiz und künstlerischer Begabung; seine Uebersetzung ist eine ziemlich loddige Fabrikarbeit, ohne Versuch dem Flug Strindbergs und der Nuance an der Darstellung zu folgen. Von der Liebe zum Werk Strindbergs, womit Schering sich gern schmückt und die man bei ihm auch nicht ganz erkennen kann, merkt man nichts in dieser Uebersetzungsarbeit; besonders treten die Mängel im ersten Teil des Buches hervor. Der erste anonyme Uebersetzer hatte wenigstens das vor Schering voraus, daß er deutsch schreiben konnte. Schließlich und drittens hat Schering Le plaidoyer d'un fou dadurch entstellt, daß er auf eigene Faust in das Werk Gedichte und Prosastücke von Strindberg einfügte, die der Autor in anderem Zusammenhang veröffentlicht hat. Diese Stücke hat Schering urteilslos eingefügt und wo sie stehen, zerstören sie auf eine besondere Art Ton und Stimmung des umgebenden Textes. So hat er (Seite 280 bis 282 der deutschen Ausgabe, Seite 292 nach Zeile 7 der schwedischen) das Gedicht „Hochsommer im Winter“ eingefügt (aus „Gedichte 1883“); die helle Stimmung dieses Liebesgedichts kämpft gegen das Disharmonische in dem betreffenden Kapitel. Ebenso hat er (Seite 299 bis 310 der deutschen Ausgabe zwischen den Kapiteln VIII und IX, nach Seite 306 der schwedischen Ausgabe) als ein besonderes Kapitel die Schilderung „Sonnenrauch“ aus den „Gedichten“ eingefügt. Weiter hat er (Seite 320 der deutschen Ausgabe, Seite 316: „Wir Schwedischen“) unbegreiflicher Weise die Prosarbeit „Ist es nicht genug“ eingefügt (sie befindet reisen nach der romanischen Schweiz ab“, im sich in Band 22: Prosastücke von 1880 der Gesammelten Werke) schließlich (Seite 369 der deutschen Ausgabe, Seite 353 nach Zeile 5 der schwedischen hat er ebenso eigentlich das Prosastück „Auf zur Sonne“: (in Band 22 Prostastücke von 1880 der Gesammelten Schriften) eingefügt. Endlich hat er die „Einleitung“ Strindbergs als „Epilog“ an den Schluß der Uebersetzung gestellt, was umso unmotivierter ist, als diese Einleitung die nächstliegende Motivierung ist, warum Strindberg sein Werk schrieb. Als „Nachwort“ hat er Strindbergs beide „Vorworte“ zu Le plaidoyer d'un fou (Rechtfertigung eines Irren) eingefügt sowie das Gedicht „Der Holländer“ (zuerst veröffentlicht in Fagervik und Skamsund 1902, später in „Wortspiel und Kleinkunst“ 1905) ein Gedicht, das aus einer anderen Periode des Lebens Strindbergs stammt als der von Le plaidoyer und das andere Inspirationsquellen hat.

Uebersetzungsfehler der deutschen Uebertragung Scherings von Le plaidoyer d'un fou:

Seite 32 Zeile 28 bis Seite 33 Zeile 2: Strindberg: qui trouvent là une compensation à tous les repas manqués et remplacent par d'admirables rai-sonnements détachés, un pardessus mis au clou avant l'hiver fini. Schering: — und ersetzen durch einzelne bewunderwerte Schlüssefolge- rungen einen noch vor Ende des Winters verpfändeten Ueberzieher.

Seite 43, Zeile 10 bis 12: Strindberg: La poli- tique nous apparut donc comme une compromis-

Die Rechtfertigung eines Irren

Das Werk von August Strindberg „Le plaidoyer d'un fou“ hat in Deutschland den unsinnigen Namen „Die Beichte eines Toren“ bekommen. Strindberg schrieb dieses Buch französisch. Jetzt ist das Buch in neuer schwedischer Uebertragung von John Landquist erschienen und zwar als 24. Band der gesammelten Schriften von August Strindberg im Verlag Albert Bonnier, Stockholm. Das Buch heißt schwedisch: „En dares Försvart“ „Die Rechtfertigung eines Irren“. Ueber die deutsche Uebertragung von Schering schreibt John Landquist, der Herausgeber der gesammelten Schriften in seinen Anmerkungen das Folgende:
 „Le plaidoyer d'un fou“ ist zweimal deutsch übersetzt worden. Das erstmal anonym: August Strindberg: Die Beichte eines Toren, Roman, Berlin 1893, Verlag des Bibliographischen Büros. Eine neue Auflage kam 1896 in Budapest heraus. Diese Uebersetzung ist von einem gewandten Journalisten gemacht, aber sie wimmelt von Fehlern und unmöglichen Freiheiten. Da sie nunmehr nur antiquarisch aufgebraucht wird und also als tot angesehen werden kann, ist es ohne Interesse ihre Fehler durchzugehen. Größere Aufmerksamkeit als die erste deutsche Uebersetzung verdient die zweite von Emil Schering: „Die Beichte eines Toren“, München und Leipzig, Georg Müller, weil sie in die deutsche Ausgabe der gesammelten Schriften Strindbergs aufgenommen ist, fortgesetzt in neuen Auflagen herauskommt und weil sie der am meisten verbreitete, sozusagen offizielle Text des Werks von Strindberg ist. Nach seiner Ge-wohnheit hat Schering selbst im Nachwort des Uebersetzers starke Reklame für seine Arbeit gemacht. Er nennt die erste deutsche Uebersetzung „ein Verbrechen“; sie war nach ihm „verstümmelt, produzierte an unzähligen Stellen fälschenden Unsinn, führte eine ordinäre Sprache“; von seiner eigenen dagegen sagt er: „diese neue Ausgabe hilft, soweit es noch möglich ist, das Verbrechen wieder gutmachen. Die Uebersetzung ist nicht verstümmelt, produziert keinen Unsinn, führt eine würdige Sprache“ und so weiter.

Leider kann man die Auffassung des Herrn Schering über sein eigenes Werk nicht ganz teilen. Trotz der zahlreichen Fehler der ersten deutschen Ausgabe muß sie als etwas besser angesehen werden und als im geringeren Grad „verstümmelt“, und sie entstellt weniger Strindbergs Arbeit als die Scherings. Es ist wahr, daß die Uebersetzung Scherings in dem Maße, in dem er dem Text Strindbergs folgt buchstäblich getreuer ist. Aber erstens kommen auch bei Schering verschie-

Die Träume

Kurt Heynicke

Durch stillen Gang des Klosters geht das Ave.
 Das gelbe Kleid der Mönche hat ein andres Auge und jedem ist ein eignes Schwert gegeben.
 Der fette Klang der Mittagsglocke holt sie fort.
 Im Säulengange bin ich bei den Steinen und senke tief die Stirne in Staub:
 O Stille die aus keiner Wunde fließt.
 Zerrissen sind die Abgründe Flüsse der Tränen fließen hinüber.
 Nicht ein Glockenschlag schlägt rein und voll und alles blutet wie der Erlöser.
 Die braunen Mauern sind mit Geld gebaut.
 Der Schweiß von Peitschen fügte sie.
 Tief senke ich die Stirn im Staube
 O Frieden manntief unter den Gräsern!

Ich bin viele Jahre alt.
 Ich bin in einem Berge auf der Welt.
 Rings viele Feuer an den Wänden und wo ein Hammerschlag.
 Ich fühle in das Gleissen Hier rundet sich der Ring Bestimmung den ich ein Leben suche.

sion d'intérêts communaux ou particuliers. Schering: Die Politik erschien uns also als ein Ausgleich zwischen kommunalen und privaten Interessen.

Seite 79, Zeile 30 bis Seite 80, Zeile 2: Strindberg: Au comble de la désolation, je me disposai à lui écrire pour lui demander pardon, pour la supplier d'oublier ce qui s'était passé, expliquant par un malentendu la déplorable impression que j'avais ressentie. Mais les mots ne venaient point, ma plume restait inerte. Schering: Als meine Trostlosigkeit den höchsten Grad erreicht hatte, setzte ich mich hin und schrieb an sie, um sie um Verzeihung zu bitten. Ich bat sie, zu vergessen, was vorgefallen war, indem ich den beklagenswerten Eindruck, den ich bemerkte habe, durch ein Mißverständnis erklärte. Aber die Worte kamen mir nicht, meine Feder blieb träge.

Seite 120, Zeile 11 bis 13: Strindberg: le gravis les roches grasses et glissantes avec leur revêtement de mousse trempé par les pluies automnales. Schering: ich kletterte über grosse (grasses!) Felsen, auf deren von den herbstlichen Regen durchnäßten Moosbekleidung ich ausglitt.

Seite 131, Zeile 12 bis 17: Strindberg: Se pourrait-il, me dis-je, que ma préoccupation constante de la baronne pendant ces derniers jours eût laissé une empreinte sur ma physionomie? — Était-il admissible en effet que l'expression de son visage se fût stéréotypée sur le mien, durant cette correspondance d'âme poursuivie depuis six mois? Schering: Hatte meine unablässige Beschäftigung mit der Baronin auf ihren (!) Gesichtsausdruck einwirken können oder (!) hatte der Ausdruck ihres Gesichts während dieser sechsmonatigen Seelenverbindung meinen beeinflußt?

Zeile 17 bis 23: Strindberg: Le désir instinctif de se plaire à tout prix avait-il produit une inconsciente sélection des manières (maste vara triyckfel för manieres), des façons de regarder les plus séduisantes, au dépens des moins favorables qui s'étaient ainsi trouvées supprimées? C'était bien possible, tant il y avait que la fusion de nos deux esprits s'était effectuée et que nous ne nous possédions plus. Schering: Hatte der instinktive Wunsch, einander um jeden Preis zu gefallen, eine unbewußte Auswahl der verführerischsten Arten des Anschauens getroffen, während die weniger günstigen unterdrückt wurden? Es war sehr wohl möglich, daß die Vermischung unserer beiden Seelen stattgefunden hatte und daß wir uns nicht mehr besäßen.

Seite 181, Zeile 5 bis 9: Strindberg: Traduction libre: un désir violent d'être enceinte, le rut de la femelle ayant été des années amoindri, déguisé sous la pudicité, mais éclatant, quand même, un jour ou l'autre, par l'adultère, Schering: In freier Uebersetzung: ein heftiger Wunsch nach Schwangerschaft, die Brunst des Weibchens, die sich in den Jahren vermindert, unter Ehrbarkeit verkleidet hat, aber trotzdem eines Tages durch den Ehebruch ausbricht.

Seite 201, Zeile 19 bis 21: Strindberg: Coeur sensible s'il en fut, il nous avait en affection. Schering: Empfindsamen Herzens, wenn er es war (?) hatte er uns gern.

Seite 202, Zeile 12 bis 14: Strindberg: Elle arrive dans un fiacre, trainé par une rosse que le cocher mène à bride abattue. Schering: Sie kommt in einer Droschke, die von einer Mähre gezogen wird, welche der Kutscher am Zügel führt (?).

Seite 235, Zeile 1 bis 3: Strindberg: dit-elle, avec cet air piteux qui de décèle par instants

son infériorité jamais ouvertement avouée. Schering: sagt sie mit einem kläglichen Gesicht, das mir einen Augenblick ihre niemals eingestandenen Inferiorität verrät.

Seite 266, Zeile 6 bis 8: Strindberg: je pensais faire tout juste ce qu'un homme du monde aurait fait à ma place. Schering: ich hielt alles für richtig, was ein Mann von Welt an meiner Stelle getan hätte.

Seite 269, Zeile 13: Strindberg: — On ne voit jamais le mari, répétait-on. Schering: — Man sieht niemals den Mann, wiederholte sie.

Seite 287, Zeile 11 bis 12: Strindberg: son propre enfant — véritablement abandonné aux mains d'une mégère vicieuse de quarante-cinq ans. Schering: das Kind wird tatsächlich den Händen einer benachbarten (vicieuse!) Megäre von fünf- und vierzig Jahren überlassen.

Seite 298, Zeile 27 bis 28: Strindberg: Tandis que se déroule le ruban des misères de mon mariage. Schering: Während sich das Elend meiner Ehe langsam (?) wie ein Band abrollt.

Seite 305, Zeile 15 bis 16: Strindberg: Et par ce cœur d'été, mes forces revenues, je chante. Schering: Den Sommer im Herzen, singe ich mit frischer Kraft.

Seite 315, Zeile 19 bis 21: Strindberg: avec sa perspicacité primesautière, il avait pénétré mes secrets sans doute. Schering: mit dem Scharfblick, der den ersten Eindruck begleitet, hatte er mein Geheimnis ohne Zweifel durchschaut.

Seite 318, Zeile 4 bis 5: Strindberg: D'une faiblesse extrême, je passe des heures sur un canapé. Schering: Aeußerst schwach, verbringe ich die Stunden auf dem Sofa.

Seite 341, Zeile 30 und Seite 342, Zeile 7 bis 8: Strindberg: Type de rousse, la rousse, Schering: Russischer Typus und Russin: Dieser Uebersetzungsfehler ist umso ungereimter, als mehrmals in dem umstehenden Text (auch in der Uebersetzung von Schering) die Freundin als Dänin charakterisiert wird!

John Landquist

Baumeister Solness

Es erübrigert sich die Bedeutung von Henrik Ibsen zu betonen und sein großes Kunstwerk Baumeister Solness zu besprechen. Das Besprechen ist noch schlimmer als das Sprechen. Wenigstens das Besprechen, das keine Wunder tut. Nur Kunstkritiker müssen besprochen werden, damit sie schweigen lernen. Die Sprache ist den Herren so geläufig, daß sie die Zunge erst im Zaum halten, wenn die Peitsche droht. Ließe man sie auch ohne Zaum und Zügel über die so überaus beliebten grünen Wiesen laufen, kein Schrei würde aus ihrem Munde dringen. Sie würden nur das Maul aufreißen, um Wörter hervorzustoßen, die nicht menschlich sind und deren sich die Tiere nicht bedienen. Es mögen ja außerordentlich gute Menschen sein, diese Kunstkritiker auf den grünen Wiesen, sie mögen es ganz ehrlich meinen, daß sie bei Kunst kein tierisches Wohlbehagen empfinden, nicht satt werden und nicht warm werden. Doch sind sie sehr empfindsam. Sie frieren, wenn der Künstler aus Norwegen stammt, wo es so kalt ist. Sie schreien nach Brot, wenn sie eine Kunstkarte bekommen und nach Kunst, wenn die Brotkarte für ihren übermäßigen Magen nicht ausreicht. Auch von den Kunstkarten werden die Abschnitte abgetrennt und was dabei an Kunst übrig bleibt, war nicht einmal für eine Woche gültig. Wenn die Besprechenden besprochen werden und die Bespro-

chenen kann man vielleicht Ehrfurcht vor dem Künstler heraufbeschwören.

Die Leute, die die „alte“ Kunst gepachtet haben befinden sich auf fremdem Boden. Kunst ist niemals alt und niemals neu und ein Künstler, der unter die Erde ging, und ein Künstler, der auf der Erde geht, bleibt Kunstmüden, also vor allem Kunstkritikern, gleich fremd. Wenn der Körper einen Geist aufgibt, stürzt sich alles auf ihn, was keinen Geist besitzt. Die Kunsthistoriker und die Kunstjournalisten kauen nach Krümeln, die sie verspeisen können und von denen sie sich nähren. Gewiß, Sammeln gehört zu diesem Handwerk. Aber ein Krümel macht nicht satt, wenn er nicht verdaut werden kann. Und auch die Krümel sind nur zu gebrauchen, wenn sie in einen besonderen Müllheimer säuberlich zusammengepackt werden. Und gut sortiert. Das gibt eine Speise nach Jermanns Geschmack. Aber durch Geschmack ist noch niemals Kunst entstanden.

Nicht nur ein reiner Magen, auch reine Hände gehören zum Kunstbegreifen.

Hilde Wangel ist kein Backfisch, die Kunst keine Angelegenheit für ältere männliche Backfische. Hilde Wangel ist der Glauben an das Künstlerische. Sie fordert Luftschlösser von ihrem Baumeister. Sie ist das unschöpferisch Schöpferische, das dem schöpferisch Unschöpferischen helfen will. Da kann man nicht helfen. Und als der Baumeister versagt, schon bei einem richtigen Bau versagt, der lange nicht bis zur Höhe der Luftschlösser ragte, bleibt für Hilde Wangel nur ihr Baumeister übrig, das Geschöpf einer Schaffenden, die nicht schaffen kann. Etwas, das Gestalt war, ohne gestaltet zu sein. Mein Baumeister.

Mein Baumeister, sagte Else Bassermann, die Darstellerin der Hilde Wangel. Unter ihrem Spiel, das nur ein Glücksspiel mit zahlreichen Nieten ist, wurde der Gatte mein Bassermann. Obwohl Albert Bassermann vielleicht der Baumeister werden könnte.

Die Gesamtaufführung im Lessingtheater war Nachahmung. Nachgebildet von einem Unschöpferischen, der sich vor das Schöpferische stellt, damit man ihn sieht. Aber man sieht ihm trotzdem nicht.

Die Berliner Presse freute sich, Ibsen wurde ihr durch die Aufführung menschlich nahe gebracht. Dieses Zeitungsdeutsch heißt übersetzt: Ein Krümel wurde gefunden, man kennt ihn, aber man weiß nicht, wo er herkommt. Oder: Eigentlich ist der Baumeister Solness ein Mensch wie unsereins, nur etwas zu nachdenklich, die Hilde Wangel wie eine Tochter von unsereins, nur etwas idealistisch, und seine Frau wie unsereins seine Frau „man möchte sie sehr liehaben und trösten“ sagte die „Presse“. Natürlich hat unsereins die Frau Baumeister lieb. Oder, mit der Tiefe des Berliner Tageblattes gesagt: „Vorher gelangt das kaum erhoffte, das, wenn die Sache richtig angefaßt wird, die menschlichen Bezüge aus der grüblerischen Ornamentik herauszuholen und ans Licht zu stellen sind.“ Hoffentlich hat man auch die menschlichen Bezüge ordentlich gewaschen ehe sie so ans elektrische Licht gestellt wurden. Es ist zum Aufhängen. Wenn nur die Sache richtig angefaßt wird, lassen sich selbst aus der grüblerischen Ornamentik Stricke aufdrehen, die wie menschliche Bezüge aussehen und die dem Lessing-Theater sei Dank ohne Beziehungen zur Kunst sind.

Herwarth Walden

Der Sturm
Ständige Ausstellungen
in Berlin und Genf
Berlin W Potsdamer Straße 134 a
Zweiunddreissigste Ausstellung
Isaac Grünewald / Stockholm
Sigrid Hjertén-
Grünewald / Stockholm
Edward Hald / Stockholm
Einar Jolin / Stockholm

Gösta Adrian-Nilsson / Lund

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Monatlicher Wechsel

Sturm-Ausstellungen in Deutschland

April 1915

Hamburg: Franz Marc

Genf: Geschlossen

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a

Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56:

25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104:

10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153:

20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 6 Mark / Am

1. Juli wird der Preis des vierten Jahrgangs auf

10 Mark erhöht / Fünfter Jahrgang: 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthändlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmepostos gewünscht wird

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm
Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacher Mappe 12 Mark

Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky / 10 Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Hermann Essig: Der Frauenmut / Lustspiel / Überzeugung / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie / Jedes Werk 2 Mark

Paul Leppin: Daniel Jesus / Roman / 2 Mark

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / in einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig nummerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

August Stramm: Du / Liebesgedichte / Gebunden 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / 50 Pfennig / II: August Stramm: Ruditamentär / 50 Pfennig / III: Mynona: Für Hunde und andere Menschen / 50 Pfennig / IV: August Stramm: Die Haidebraut / 50 Pfennig / V: August Stramm: Erwachen / VI: Aage von Kohl: Die Hängematte des Riugé / VII: Adolf Behne: Zur neuen Kunst / 50 Pfennig

Musik aus dem Verlag Der Sturm

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1 einzeln: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / 50 Pfennig Der Sturm / Heeresmarsch / Für Klavier / 50 Pfennig

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm
Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied / Kandinsky: Komposition 6

Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale

Oskar Kokoschka: Utinam delectet

Robert Delaunay: La Tour

Jacoba van Heemskerck: Bild 2 / Bild 15

August Macke: Spaziergang

Karten von Macke / Münter / Marc Chagall (4) / Klee / Léger / Jawlensky / Wewski / Gleizes / Archipenko / usw

Erschienen bisher 35 verschiedene Karten

Illustrierte Sturm-Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originalhinterdruck / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken

sind von folgenden Künstlern im Sturm ständig vorhanden:

Kandinsky / Franz Marc / Archipenko / Oskar Kokoschka / August Macke / Paul Klee / Carl

Mense / Campendonk / Gabriele Münter / Jawlensky / Marianne von Werefkin / Albert Bloch / Hans Arp / Picasso / Albert Gleizes / Jean Metzinger / Marc Chagall / Fernand Leger / Jacoba van Heemskerck / Otakar Kubin / Emil Filla / Vincenc Benes / Otto Gutfreund / Boccioni / Severini / Carra / Russolo / Francis Picabia / Schmidt-Rottluff / Walter Helbig / Max Pechstein

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden / Zwölftes Jahr / Jahresbeitrag 20 Mark / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation

Das zwölftes Jahr beginnt am 1. April 1915 / Die Sturmpublikation, die die Mitglieder des Vereins für Kunst im Jahr 1915/16 frei erhalten, ist: Heemskerck handgedruckter und signierte Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier

Zeitschriften

La Cerba / Halbmonatsschrift / Florenz / Via Nazionale 25
Umelecky Mesicalk / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavina

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebung von Wörtern ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigesparte Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Soeben erschienen: Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln signierte Originatholzschnitte / Auflage 30 Mappen / Mappe 1—5 vorbestellt / Mappe 6—30 je einhundert Mark / Verlag Der Sturm Berlin W 9

Gemälde Gauguin zu verkaufen / Anfragen vermittelt Verlag Der Sturm, Berlin W 9

Poet-Lore Begründet 1890 / Eine Zweimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 6 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 21 Mark / Verlag Richard G. Badger / Boston / Mass / USA 194 Boylston Street

Umberto Boccioni: Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / Milano / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Anna Scheerbart: Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / Muster im Sturm (Ausstellungskasse), wo auch Bestellungen entgegengenommen werden / Deckel- und Vorsatzpapier Format 42 X 35 Mark 4

Notiz

Während des Krieges erscheint „Der Sturm“ nur einmal monatlich als Doppelnummer. Die Mai-Doppelnummer erscheint am fünfzehnten Mai.

Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26